

garantiert werden durch die Außergewöhnlichkeit ihrer Lebensgewohnheiten und Tracht, durch die soziale Absonderung und durch die Beobachtung sexueller Tabus.

¹⁷ Neben den Funktionen des Theologen im eigentlichen Sinne stehen die verschiedenen Funktionen der religiösen Unterweisung, für die heute gleichfalls nur sehr wenige Priester die erforderliche pädagogische Spezialausbildung erhalten. Im Rahmen der bereits erwähnten Umfrage in einer Diözese Norditaliens (vgl. Anm. 9) wurde uns mehrfach erklärt, es sei doch bedeutend günstiger, die religiöse Unterweisung in den Schulen statt von Priestern von pädagogisch ausgebildeten Laienlehrern geben zu lassen. Die Schüler und Studenten sprächen über religiöse Dinge lieber mit Laienlehrern als mit Priestern.

¹⁸ Antoine Vergote meint, die Weihe dürfe frühestens im Alter von 27–28 Jahren erteilt werden (aaO, 77).

¹⁹ Hier soll nicht von der theologischen Frage gesprochen wer-

den, die mit der Verbindung dieser beiden Funktionen zusammenhängt.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

EMILE PIN

geboren am 2. Dezember 1921 in Lyon, Jesuit, 1953 zum Priester geweiht. Er studierte an den Universitäten Grenoble, Montpellier, Paris, Lyon und Chicago, ist Lizentiat der Rechte und der Theologie und Doktor der Philosophie (Soziologie). Er ist Professor für Soziologie und Religionssoziologie und Direktor des Zentrums für Sozialforschung an der Universität Gregoriana. Er veröffentlichte: *Les Classes sociales* (Paris 1962) und *«L'Eglise à l'heure de l'Amérique Latine»* (Paris 1965). Er arbeitet vor allem mit an der *«Revue de l'Action Populaire.»*

Franz Haarsma

Das Presbyterium: Theorie oder Programm?

Das Zweite Vatikanische Konzil hat den Begriff der Kollegialität nicht nur mit eindeutigem – wenn auch beschränktem – Erfolg bei der Neubewertung des Bischofsamtes benutzt, sondern auch auf die Mitarbeiter der Bischöfe, die Presbyter, angewandt.¹ Der Effekt in letzterem Fall hängt – mehr als bei den Bischöfen, bei denen die Idee in der Praxis länger weitergewirkt hat und mehr als Theorie wiedererweckt wurde – von der Frage ab, ob es gelingen wird, die damit verbundenen Probleme zu bewältigen und in Strukturänderungen umzusetzen. Dieser Artikel will dazu einen bescheidenen Beitrag leisten. Nach einem kurzen Rückblick auf die Vergangenheit wird der Presbyteriumgedanke kritisch betrachtet werden; einige Gedanken über die Gesamtpastoral sollen die Überlegungen beschließen.

I. RÜCKBLICK AUF DIE VERGANGENHEIT

In der Kirchengeschichte ist die Forschung auf dem Gebiet der Pastoral noch zu wenig bemüht worden, so daß sich kaum eine einigermaßen vertretbare Skizze von der Geschichte des Presbyteriums gerade als Kollegium zeichnen läßt. Wir müssen uns deshalb auf die jüngste Vergangenheit beschränken, die in vielen Diözesen noch ganz Gegenwart und in keiner einzigen schon ganz

Vergangenheit ist. Bevor wir jedoch auf die Frage eingehen, ob und wie der Kollegialitätsgedanke bisher funktioniert hat, muß ich einen Augenblick um Aufmerksamkeit für die wichtigste Quelle bitten, der wir (wenn auch nicht das Wort, so doch) die Idee des Presbyteriums als kollegialer Größe verdanken: die Briefe des Ignatius von Antiochien.²

Das Presbyterium bei Ignatius von Antiochien

Nicht selten gilt in der theologischen Literatur das Presbyterium von Antiochien als Idealbild, von dem sich die Verhältnisse in einer Durchschnittsdiözese unserer Zeit krass abheben. Zwischen Bischof und Presbyterium schlingt sich ein wahrhaft inniges Band mit stark mystischer Note. Das Presbyterium steht mit dem Bischof nicht auf gleicher Ebene, sondern ist ihm unterworfen wie die Apostel Gott dem Vater. Andererseits nimmt das Presbyterium an der Autorität des Bischofs teil, so daß die Gemeinde beiden gleichen Gehorsam schuldig ist. Das Presbyterkollegium ist der Senat des Bischofs und trägt mit ihm gemeinsam die Verantwortung für das Wohl der Kirchengemeinschaft. Bischof und Presbyter bilden also eine Einheit, unteilbar und untrennbar, wie die Saiten mit der Zither ein Ganzes bilden (Eph 4,1). Der Gehorsam der Presbyter und die Autorität des Bischofs sind in eine höhere Einheit der Liebe und übernatürlichen Verbundenheit aufgenommen. Das gemeinsame Band mit dem Bischof ist zugleich das Einheitsprinzip der Glieder des Presbyteriums.

So wichtig die Grundsätze auch sein mögen, die man aus dieser Darstellung für die Pastoralstrukturen in einer Diözese ableiten kann, trotzdem

kann sie *nicht* als Arbeitsmodell dienen. Das geht schon deshalb nicht, weil die Briefe des Ignatius keinerlei genauere Hinweise auf die Art und Weise geben, wie das Presbyterium in Antiochien konkret arbeitete.

*Tatsache des Schwunds der Kollegialität
und die Gründe dafür*

Wenden wir uns der jüngsten Vergangenheit zu, so sehen wir, daß auch vom Kollegialitätsgedanken des Ignatius wenig übriggeblieben ist. Das Verhältnis des Bischofs zu den Presbytern muß in jüngster Vergangenheit einfach als juristisch-hierarchisches Verhältnis bezeichnet werden. Das Element mystischer Verbundenheit lebt zwar in bestimmten liturgischen Bräuchen weiter, wie in der Konzelebration bei der Priesterweihe, aber auch da wurde es fast ganz verdeckt unter der hierarchischen Distanz zwischen Bischof und Priester. Andere Überbleibsel auf dem Gebiet der Leitung, wie die Diözesansynode und die Prosynode, machten dieselbe Entwicklung durch, deren Resultat der CIC mit den lapidaren Worten ausdrückt: «Die gesetzgebende Gewalt auf einer Synode kommt einzig und allein dem Bischof zu. Alle übrigen Teilnehmer haben nur beratende Stimme. Die Beschlüsse der Synode werden nur vom Bischof unterschrieben» (Kanon 362). Obwohl für das Kapitel die Bezeichnungen «Senat» und «Beirat» (Kanon 391) erhalten blieben, ist hier trotzdem der Begriff des Presbyteriums gewaltig ausgehöhlt, sowohl durch die beschränkten Befugnisse, die dem Kapitel zukommen, als auch durch das exklusive Ernennungsrecht des Bischofs. Für die übrigen Priester, besonders für die Priester in der unmittelbaren Seelsorge galt, daß man sie betrachtete und sie sich auch selbst betrachteten als Ausführer der Beschlüsse der Bischöflichen Kurie oder römischer Instanzen – Beschlüsse, an denen sie selbst für gewöhnlich ganz und gar nicht haben mitwirken können.³

Die Beziehungen der Priester zueinander glichen einem komplizierten Netz einander offenbar widerstreitender Elemente. Da ist zunächst das hierarchisch-rechtliche Verhältnis zwischen Pfarrer und Kaplänen, durch das die Kapläne bei Ausübung ihres Seelsorgeamtes oft bis hoch in die mittleren Lebensjahre in stark abhängiger Stellung blieben. Gleichzeitig aber zeigten die Priester als Gruppe eine starke Gleichartigkeit, die auf der fundamentalen Gleichheit geistlicher Gewalt beruhte, welche aus der sakramentalen Weihe hergeleitet wurde.

Der sakramental-liturgische Aspekt des Presbyterats wurde so einseitig betont, daß Unterschiede der Anlage und der beruflichen Fähigkeit für die Seelsorge kaum eine Rolle spielten. Dieselbe enge Sicht auf das Wesen des Presbyteramtes und die Überzeugung, daß jeder Priester kraft seines Weisiegels Stellvertreter Christi und Austeiler seiner Gnade sei, arbeitete andererseits einem weitgehenden Individualismus in die Hand, der nicht selten mit einer bestimmten Konkurrenzhaltung des einen gegen den anderen in der Seelsorgearbeit zusammenhing. Nimmt man hinzu die gemeinsame Seminar-Erziehung während so vieler Jahre, die Gruppenexerzitien, die fast ausschließliche Erholung im eigenen Milieu, das gemeinsame Wohnen im Pfarrhaus, das hohe gesellschaftliche Ansehen bei den zum großen Teil unmündigen Laien, so ergibt das jenen Klerikalismus, der das Verhältnis der Gruppe auch nach außen bestimmte.

Selbstverständlich ist diese Skizze sehr allgemein und ohne Nuancen. Außerdem trägt sie die Spuren der beschränkten Erfahrung des Autors, die nicht viel weiter reicht als bis an die Grenzen der Niederlande. Trotz dieser Vorbehalte kann sie vielleicht doch als Ausgangspunkt für die Frage dienen, wie der Kollegialitätsgedanke, der vom Zweiten Vatikanischen Konzil neu aufgenommen wurde, in der Praxis verwirklicht werden kann.

II. WIEDERHERSTELLUNG
DES PRESBYTERIUMS?

*Unmöglichkeit einer Restitution des altkirchlichen
Presbyteriums.*

Wir wiesen bereits darauf hin, daß die Presbyteriumsidee, wie wir sie bei Ignatius von Antiochien antreffen, noch kein Modell für neue pastorale Strukturen abgibt. Wir wollen sogar noch einen Schritt weiter gehen und fragen, ob überhaupt die Grundgedanken des Ignatius für die Kirche unserer Zeit noch brauchbar sind. Wir meinen, daß auch das nur zu einem Teil der Fall ist. Zunächst ist das Ideal eines Presbyteriums, das unter *einem* Bischof *einer* Gemeinde zu Diensten steht, offenbar unreal – sowohl für ausgedehnte dünnbevölkerte Diözesen wie für weniger umfangreiche Diözesen, die aber hunderttausend oder gar mehrere hunderttausend Gläubige zählen. Will man mit der Wiederherstellung des Presbyteriums in altkirchlichem Sinne ernstmachen, wäre das nur durch Rückkehr zum System der Stadtbischöfe möglich: Jeder Dechant (etwa) müßte Bischof

werden, während die heutigen Bischöfe als Metropolen für die Organisation und Koordinierung von Aufgaben zu sorgen hätten, die sich auf größere Gebiete beziehen, sowie sich um Kontakt mit den anderen Teilen und dem Zentrum der Kirche bemühen müßten.⁴ Vorderhand scheint das Bedenken gegen eine weitere Bürokratisierung und die Befürchtung noch größerer Schwierigkeiten bei einer zweckmäßigen und gut proportionierten Verteilung der Priester die zu erwartenden Vorteile nicht aufzuwiegen.

Die Problematik eines «ontisch» und eines «mystisch» verstandenen Presbyteriums (Bischof-Priester).

Hinzu kommt, daß die so notwendige Differenzierung unter den Amtsträgern bei einer solchen Lösung auf größere Schwierigkeiten stoßen wird, vor allem in der nichtterritorialen Seelsorge. Schließlich ist es eine Frage, ob das stark mystische Verhältnis, das dieser Konzeption zugrunde liegt, zum heutigen, mehr funktionalen Kirchenbild wohl noch paßt. Vor allem das Vater-Sohn-Verhältnis, das von manchen Konzilsdokumenten auf die Beziehung Bischof-Priester angewandt wird, scheint theologisch übertrieben und psychologisch unpassend zu sein. Das Konzil selbst zögert in diesem Punkt. Es hält beide Elemente aufrecht, Verbundenheit zwischen Bischof und Priester sowie die Abhängigkeit im Verhältnis Bischof-Priester.

Die Verbundenheit hat ihren Grund im gemeinsamen Amtsscharisma: in der Teilhabe am Priestertum Christi. «Die Priester... sind mit ihnen in der priesterlichen Würde verbunden und kraft des Weihesakramentes nach dem Bilde Christi, des höchsten und ewigen Priesters, zur Verkündigung der Frohbotschaft, zum Hirtendienst an den Gläubigen und zur Feier des Gottesdienstes geweiht und so wirkliche Priester des Neuen Bundes.» «Als sorgsame Mitarbeiter, als Hilfe und Organ der Ordnung der Bischöfe bilden die Priester... in Einheit mit ihrem Bischof ein einziges Presbyterium.»⁵

Die Abhängigkeit wird manchmal als eine ontische Abhängigkeit dargestellt, in welcher die Priester an dem teilnehmen, was die Bischöfe in Fülle besitzen. «Um ihrer Teilhabe an Priestertum und Sendung (des Bischofs) willen sollen die Priester den Bischof wahrhaft als ihren Vater anerkennen und ihm ehrfürchtig gehorchen. Der Bischof hinwiederum soll seine priesterlichen Mitarbeiter als Söhne und Freunde ansehen, gleichwie Christus seine Jünger nicht mehr Knechte, sondern Freunde

nennt.»⁶ «Daher bilden sie ein einziges Presbyterium und eine einzige Familie, deren Vater der Bischof ist.»⁷ In diese Vorstellung gehört auch, daß die Presbyter «in den einzelnen örtlichen Gemeinden der Gläubigen den Bischof gewissermaßen gegenwärtigmachen, mit dem sie in vertrauensvoller und großzügiger Gesinnung verbunden sind; sie übernehmen zu ihrem Teil seine Amtsaufgaben und seine Sorge und stellen sich täglich in ihren Dienst»;⁸ in diesem Sinn können sie auch «Organ» des Bischofs genannt werden.⁹ Die Abhängigkeit wird gleichzeitig funktional gesehen: Die zu erfüllende Aufgabe und der damit zusammenhängende Auftrag verlangen eine Zusammenarbeit, in der die Presbyter die Leitung der Bischöfe akzeptieren. Letzteres braucht ersteres nicht auszuschließen, geht aber, kann man sagen, logischerweise daraus hervor. Aber ebenso ist wahr, daß letzteres ersteres nicht notwendig voraussetzt. Die «ontische Abhängigkeit» kann auch eine übertriebene, ideologische Begründung sein, um die (übrigens unentbehrliche) Autorität des Bischofs zu stärken. Daß dies auf dem Konzil in etwa empfunden wurde, könnte aus folgenden Tatsachen hervorgehen. Zunächst hat man einige anfangs vorgeschlagene Formulierungen, die stark in diese Richtung wiesen, bei der endgültigen Redaktion fallen lassen. Es ist der Satz: «Die Bischöfe weihen Priester... auf die sie die Gnade überreich von ihrer väterlichen Fülle überfließen lassen»¹⁰ und der Ausdruck «wahre Priester zweiten Ranges».¹¹ Ferner ist bemerkenswert, daß das Konzilsdekret «Presbyterorum Ordinis» diesen Punkt mit viel größerer Zurückhaltung behandelt. Zwar heißt es: «Die Priester sollen die Fülle des Weihesakramentes der Bischöfe vor Augen haben und in ihnen die Autorität des obersten Hirten Christus hochachten» (Nr. 7), aber der Vater-Sohn-Beziehung begegnet man hier ebensowenig wie dem Wort «Organ». Die Formel «Söhne und Freunde» aus der Konstitution über die Kirche (Nr. 28) wird im Dekret über Dienst und Leben der Priester (Nr. 7) in «Brüder und Freunde» abgewandelt, und neben «Mitarbeitern», von denen Gehorsam verlangt wird, sind sie jetzt auch «Ratgeber», die der Bischof «gern anhören» und mit denen er alles besprechen soll, «was die Seelsorge erfordert und dem Wohl des Bistums dient» (ebd. Nr. 7).

Bei der Neustrukturierung der Seelsorge in der Diözese wird man diese Entwicklungslinie, die vom Konzil bereits angedeutet wurde, weiter verfolgen müssen. Sie bietet mehr Aussicht als eine unbedingte Rückkehr zum altkirchlichen Presby-

terium; sie ist nämlich funktionsgerechter und sachlicher.¹²

III. GESAMTPASTORAL

Die Funktion des Priesterrats und des Pastoralrats in einer Diözese

Auf dem Weg zu einer Gesamtpastoral ist ein Priestersanat oder Priesterrat auf Diözesanebene, wie er vom Dekret «Presbyterorum Ordinis» (Nr. 7) und vom Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe, «Christus Dominus» (Nr. 28), vorgeschlagen und vom Motu proprio «Ecclesiae Sanctae» (Nr. 15) näher beschrieben wird, ein bedeutender Schritt nach vorn. Zwar müssen einige Voraussetzungen erfüllt werden, wenn der Rat das gewünschte Ergebnis bringen soll. So wird der beratende Charakter, wenn man diesen aufrechterhalten will (dogmatisch scheint mir das nicht notwendig und, wenn man dem kollegialen Element der Kirchenleitung neben dem personalen wirklich gerecht werden will, sogar falsch zu sein; die unvermeidlichen Spannungen, die bei der Kollegialität auftreten können, sind vom Standpunkt des Evangeliums aus einer autokratischen bischöflichen Leitung vorzuziehen), nicht zu stark betont werden dürfen, weil dies nur lähmend wirken kann. Ferner wird sich der Rat zu festgesetzten Zeiten mit einer gut vorbereiteten Tagesordnung zu wirklich sachlichen Punkten der Seelsorge, jedoch auch zu Fragen des Glaubens und der Sittenlehre versammeln.

Will man wirklich mit dem Volk-Gottes-Gedanken und der Sicht des Evangeliums auf das Amt als Dienst an diesem Volk Gottes ernst machen, ist ganz sicher eine enge Zusammenarbeit und ein Gedankenaustausch mit dem Seelsorgerat der Diözese, in dem auch Ordensleute und Laien Sitz und Stimme haben, notwendig. Noch wünschenswerter wäre eine Form, die das Bistum Breda eingeführt hat, nämlich ein Pastoraler Rat, in dem der Pastoralrat und der Priesterrat verschmolzen sind.¹³ Für speziellere Probleme der praktischen Seelsorge scheint das Seelsorgezentrum der Diözese das gegebene Organ zu sein.

Konkrete Erfahrung gemeinsamer Verantwortung

Eine Verwirklichung des Kollegialitätsgedankens an der Spitze der Diözese durch gemeinsame Beratung und gemeinsame Leitungsbeschlüsse ist noch keine Garantie für echte Gesamtseelsorge.

Die Überlegung wird unfruchtbar sein, wenn sie nicht von unten her ihre Nahrung empfängt. Eine ausgetüftelte Leitung wird bloße Theorie bleiben, wenn sie nicht konkretisiert und tatkräftig in Zusammenarbeit ausgeführt wird. Nur wenn diese Bedingungen erfüllt werden, wird der Priesterrat von den Priestern als eine Körperschaft erlebt werden, die sie wirklich beim Bischof vertritt.¹⁴ Nicht der Teilhabegedanke wird dabei im Vordergrund stehen, sondern das Bewußtsein gemeinsamer Verantwortung für die Verkündigung des Evangeliums, für Liturgiefeier und Hirtendienst. Der Akzent wird nicht so sehr auf einem Unterschied zwischen Bischof und Priester infolge Verschiedenheit der geistlichen Vollmacht liegen, als vielmehr auf der Verschiedenheit der Ebene und des Umfangs, auf der und in dem diese Vollmacht ausgeübt wird. Dasselbe Amt, das der Presbyter für eine kleine Gruppe an einem bestimmten Ort oder für einen bestimmten Sektor ausübt, wird vom Bischof für ein größeres Gebiet oder für eine umfangreichere Gruppe ausgeübt. Der Unterschied ist also mehr quantitativ als qualitativ, wenn auch die «Quantität» einen gewissen qualitativen Unterschied mit sich bringen wird. Dies hängt mit der neutestamentlichen Tatsache zusammen, daß nicht allein die örtliche Gemeinde *ekklesia* ist, sondern auch auf regionaler Ebene und auf Landesebene von «*ekklesia*» in der Einzahl die Rede ist. Der Priesterrat und der Pastoralrat bilden auf Diözesanebene das kollegiale Element; der Bischof vertritt das personale Element in der Leitung der Diözesankirche.¹⁵

Die Grenzen des «Presbyteriums»: die charismatischen Grundstrukturen der Kirche und die Differenzierung des Amtsverständnisses

Von hier aus ist der schon angekündigte Übergang zum kollegialen Element auf der unteren Ebene noch leichter geworden. Auch da werden das personale und das kollegiale Element zu ihrem Recht kommen müssen. Die Verbundenheit der Priester untereinander durch das Amtsscharisma muß in eine enge Zusammenarbeit auf der unteren Ebene übersetzt werden. Die Wiederentdeckung der charismatischen Grundstruktur der Kirche hat schon einen doppelten Erfolg gehabt; zunächst die Erkenntnis, daß das kirchliche Amt eine viel größere Differenzierung und Variierung zuläßt – und sogar verlangt! – als die bekannte Dreizahl von Bischof-Presbyter-Diakon. Ferner kann das Amt optimal nur funktionieren, wenn es das freie

Charisma weckt, erkennt, anerkennt und anregt.¹⁶ Dies hat wiederum zur Folge, daß der Abstand zwischen Amtsträgern und Laien in zunehmendem Maße kleiner werden und ein fließender Übergang zwischen beiden entstehen wird. Die Basis für die Gesamtseelsorge ist damit breiter geworden; das Presbyterium allein ist dafür eine zu kleine Standebene; es ist ein Teil von ihr und nicht einmal der wichtigste.

*Neue Strukturen in der Seelsorge als
Konsequenz*

Die Konsequenzen aus all dem für die Neustrukturierung der Seelsorge müssen noch tiefer durchdacht und zum Teil experimentell ausfindig gemacht werden. Beraterstrukturen wie Dekanatsräte und Pfarrräte (Pfarrkomitees) werden dabei zweifellos eingeschaltet werden müssen. Auch freie Gesprächsgruppen können dabei eine Aufgabe erfüllen, falls sie gut geleitet werden und für die unentbehrliche Rückkopplung gesorgt wird. Hier wollen wir die Aufmerksamkeit vor allem auf eine Reihe von Bedingungen lenken, die von den Priestern erfüllt werden müssen, wenn eine Neustrukturierung in Richtung einer Gesamtseelsorge Aussicht auf Erfolg haben soll.¹⁷

Eine erste Bedingung ist die einigermaßen homogene Rollenauffassung der Priester, sowohl bezüglich des Inhalts wie auch bezüglich der Reichweite. Das gilt vor allem für die Auffassung von der Autorität im Verhältnis der Priester untereinander (Pfarrer – Kaplan; Teamleiter – Teammitglieder) sowie in ihrer Beziehung zu den Laien. Solange der eine die Laieninitiative hochschätzt und voll einzubauen wünscht, während der andere Laien lediglich als Seelsorge-Objekte sieht, die zu gehorchen haben, kann von einer fruchtbaren Zusammenarbeit keine Rede sein. Ferner werden sie auch in ihrer Einschätzung der gesellschaftlichen und kirchlichen Situation zu einer weitgehenden Übereinstimmung kommen müssen. Dazu sind

gemeinsames Studium und beständige Überlegung nötig, die zu einem fundierten gemeinsamen Standpunkt und einer klaren Amtsführung verhelfen können.

An dritter Stelle muß eine Bereitschaft zur Rollen- und Statusveränderung dasein. Bei den sozialen und kulturellen Wandlungen in der heutigen Welt muß Bereitschaft zur wohlervogenen Anpassung bestehen. Dazu braucht man Beweglichkeit, Selbstkritik sowie die Fähigkeit, die Kritik anderer anzunehmen und zur Verbesserung der Arbeit fruchtbar zu machen.

Ebenso muß man positiv an der Autarkie der Pfarre zweifeln; es ist notwendig, daß ein Bedürfnis nach breiterer Zusammenarbeit und Integration der eigenen Tätigkeit in einem größeren Gebietszusammenhang von Stadt oder Dekanat wächst. Nur durch solche Integration kann ein rationeller Einsatz der verfügbaren Kräfte ermöglicht werden.

Schließlich muß Raum für eine Differenzierung der pastoralen Aufgaben geschaffen werden. Man wird für eine Aufgabenverteilung nach Fähigkeit und Vorliebe der Beteiligten bereit sein müssen. Auf diese Weise wird Raum für eine gewisse Selbstständigkeit im Rahmen engerer Zusammenarbeit.

Eine Untersuchung in zwei Dekanaten der Niederlande hat gezeigt, daß an diesen Voraussetzungen bei den Priestern noch manches fehlt. Theoretisch und gewissermaßen abstrakt will man zwar eine Gesamtseelsorge; aber die praktische Realisierung stößt bei vielen auf eine Gesinnung, die dafür nicht reif ist, übrigens ohne daß man sich dessen bewußt ist. Neue Richtlinien von oben her – wenn sie auch in kollegialer Überlegung auf hoher Ebene zustande gekommen sind – bleiben wirkungslos, wenn sie nicht Hand in Hand gehen mit einer veränderten, rationelleren Amtsführung bei Ernennungen und mit geduldiger und fachkundiger Hilfe, um zu einer gewandelten Gesinnung zu kommen.

¹ Der Terminus «presbyterium» kommt vor in «Lumen Gentium» Nr. 28, «Sacrosanctum Concilium», Nr. 41, «Presbyterorum Ordinis», Nr. 7 und 8, «Ad Gentes», Nr. 19 und 20, «Christus Dominus», Nr. 11, 15 und 28.

Die Synopse des Textes Conciliaires, hrsg. von J. Deretz/A. Nocent (Paris 1966) ist leider bei den Hinweisen auf das Wort «presbyterium», wie auch bei anderen Stichworten, nicht vollständig.

² J. Lécuyer, Le presbyterium: J. Frisque/Y. Congar (Hg.), Les Prêtres. Formation, ministère et vie = Unam Sanctam 68 (Paris 1968) 275–288; J. Pascher, Bischof und Presbyterium: Concilium 1 (1965) 83–85; B. Botte, Caractère collégial du presbytérat et de l'épiscopat: Études sur le sacrement de l'ordre (Paris 1957) 97–124; ders.,

Der kollegiale Charakter des Priestertums und des Episkopats: Concilium 1(1965) 345–348; J. Colson, Les fonctions ecclésiales aux deux premiers siècles (Paris 1956); ders., Le rôle du presbyterium et de l'évêque dans le contrôle de la liturgie chez S. Ignace d'Antioche et le rôle de Rome au second siècle: P paroisse et Liturgie 47 (1965) 15–24; J. Giblet, Die Priester «zweiten Grades»: G. Baraúna, De Ecclesia II (Freiburg / Frankfurt a. M. 1966) 189–213; H. von Campenhausen, Kirchliches Amt und geistliche Vollmacht (Tübingen 2¹⁹⁶³) 105–116.

³ O. Schreuder, Het professioneel karakter van het kerkelijk ambt (Nimwegen 1964); ders., Le caractère professionnel du sacerdoce: Social Compass 12 (1965) 5–19.

⁴ H. Küng, Die Kirche (Freiburg 1967) 507f.

⁵ Lumen Gentium, Nr. 28.

⁶ Ebd.

⁷ Dekret «Christus Dominus», Nr. 28.

⁸ Lumen Gentium, Nr. 28.

⁹ Ebd.

¹⁰ Vgl. A. Grillmeier: LThK. Das Zweite Vatikanische Konzil I (Freiburg 1966) 253f.

¹¹ H. Küng aaO. 506f; er weist darauf hin, daß man die Frage bez. des theologisch-dogmatischen Unterschieds zwischen Presbyter- und Bischofsamt nicht hat lösen wollen. Vgl. Dupuy, Besteht ein dogmatischer Unterschied zwischen der Funktion der Priester und der Funktion der Bischöfe?: Concilium 4 (1968) 268–274; A. W. J. Houtepen, Het ambt in de structuur van de kerk: Vox Theologica 37 (1967) 269–291; F. Klostermann, Pastoraltheologische Perspektive: Der Priester in einer säkularisierten Welt, Sondernummer Informationsblatt des Instituts für Europäische Priesterhilfe 2 (1968) 88–106.

¹² Vgl. O. Schreuder, Die kirchliche Amtsstruktur in unserer Zeit: Der Priester in einer säkularisierten Welt (vgl. Anm. 11) 76–87.

¹³ Vgl. H. Verbeek, Nieuwe structuren voor de r.k. kerk in Nederland: Vox Theologica 37 (1967) 292–320. Gute Informationen zu diesem Thema bringt der Pastorale Gids, Ausgabe des Pastoral Instituut van de Nederlandse Kerkprovincie, Rotterdam.

¹⁴ Presbyterorum Ordinis, Nr. 7.

¹⁵ Vgl. Prof. Dr. H. Berkhof (Redaktion), Rapport over het ambt, der Generalsynode der Niederländischen Hervormde Kerk vorgelegt (1968)

¹⁶ Vgl. H. Küng aaO. 360; R. Bunnik, Dienaren van het aggiornamento (Nimwegen/Utrecht 1967); O. Schreuder aaO. (vgl. Anm. 12).

¹⁷ Folgende Angaben entnehmen wir zwei Untersuchungen von H. Labriare und W. Rongen, Doktoranden der Pastoraltheologie an der Katholischen Universität Nimwegen.

Übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens

FRANZ HAARSMÄ

geboren am 19. Juli 1921 in Balk (Niederlande), 1947 zum Priester geweiht. Er studierte an der katholischen Universität von Nimwegen und doktorierte 1967 in Theologie. Seit 1968 ist er Professor für Pastoraltheologie an der Universität Nimwegen. Er veröffentlichte: Geest en Kerk (Utrecht 1967).

Heinz Schuster

Spiritualität des Priesters

I. DIE UNGENAUIGKEIT DER ÜBLICHEN THEOLOGISCHEN AUSSAGEN

Die Schwierigkeit, vor der heute theologische Überlegungen um das Thema «Spiritualität der Priester» stehen, wird überdeutlich in den verschiedenen Ausführungen des «Dekrets über Dienst und Leben der Priester», wie es vom Zweiten Vatikanischen Konzil verabschiedet wurde. Abgesehen davon, daß hier noch weithin ein Priesterstand vorausgesetzt wird, zu dem alle Priester, welchen Dienst sie auch im einzelnen verrichten, gehören (Nr. 8), greift man in den Ausführungen über das «Leben der Priester» und über die «Besonderen Erfordernisse für das geistliche Leben des Priesters» immer wieder auf Begriffe, Theologumena, Chiffren und Motivationen zurück, die bereits in der Vergangenheit theologisch unklar, mythisch, ideologisiert, wenn auch fromm anmuteten: Die Priester seien «dem Priester Christus gleichförmig» (Nr. 12), sie seien «in besonderer Weise zum Streben nach... Vollkommenheit verpflichtet», «Gott auf neue Weise geweiht», «lebendige Werkzeuge Christi» und angehalten, «mit Hilfe der von der Kirche empfohlenen entspre-

chenden Mittel (hingewiesen wird dabei auf die verschiedenen Mahnworte angefangen von Pius X. bis zu Johannes XXIII.) nach stets größerer Heiligkeit zu streben, um so immer mehr geeignete Werkzeuge für den Dienst am ganzen Gottesvolk zu werden» (Nr. 12). Eine «eigene», d.h. spezifische «Weise der Heiligkeit der Priester» wird dabei als Selbstverständlichkeit vorausgesetzt (Nr. 13). Als Antwort auf die Frage, wie die zahlreichen Tätigkeiten, die tägliche äußere Beanspruchung der Priester in Einklang zu bringen seien mit dem notwendigen «inneren Leben», wird, wie in vielen Priestervorträgen der Vergangenheit, einfach «auf das Beispiel des Herrn» verwiesen, «dessen Speise es war, den Willen dessen zu tun, der ihn gesandt hat, um sein Werk zu vollenden» (Nr. 14) – als ob damit die schwierige Frage, welches nun hier und jetzt der «Wille Gottes» an sein Werkzeug sei, beantwortet wäre.

Die Aufforderung «zu handeln in Gemeinschaft» wird dahin konkretisiert, daß die Priester «gläubigen Geistes annehmen und ausführen, was der Papst und der eigene Bischof sowie andere Vorgesetzte vorschreiben oder nahelegen» – «... gern geben sie alles hin und sich selbst dazu» (Nr. 15). Von der Notwendigkeit der Solidarität und der solidarischen Aktion mit der übrigen christlichen Gemeinde kann schon darum nicht leicht und logisch die Rede sein, weil diese ihnen ja – das alte, fundamentale Mißverständnis der kirchlichen Pastoral! – «als Herde anvertraut ist» (Nr. 14). Die Möglichkeit einer wie auch immer gearteten Ak-